

5.2. Diskussion Teil II: Einflussfaktoren auf die Sexuelle Zufriedenheit, das Orgasmuserleben, die Libido und ihre Interaktionen

Die Ergebnisse zeigen statistisch signifikante positive Zusammenhänge zwischen dem Orgasmuserleben, der Libido und der sexuellen Zufriedenheit der befragten Frauen. Ferner zeigen die Befunde jedoch auch, dass der Anteil gemeinsamer Varianz nur einen Teil der Varianz der einzelnen Dimensionen sexuellen Erlebens erfasst. Es scheint also mehr als gerechtfertigt, das sexuelle Erleben über mehrere Aspekte zu erheben und diese differenzierten Analysen zu unterziehen. Zunächst werden die einzelnen Dimensionen des sexuellen Erlebens getrennt betrachtet, um dann ein zusammenfassendes Resumé zu ziehen.

5.2.1. Orgasmuserleben

Die Ergebnisse der schrittweisen Regressionsanalyse ergeben interessante Hinweise auf die Einflussfaktoren auf das weibliche Orgasmuserleben. Betrachtet man diese Ergebnisse isoliert wird deutlich, dass das Orgasmuserleben in erster Linie von personenbezogenen Variablen, wie dem Körperbild, der Fähigkeit, Bedürfnisse äußern zu können und der Libido (also dem sexuellen Verlangen) und dem Alter beeinflusst wird, bzw. mit ihnen assoziiert ist. Partnerschaftliche Variablen und Variablen, die die Aufklärung betreffen, leisten keinen direkten Aufklärungsbeitrag für das Orgasmuserleben. Diese Befunde widersprechen früheren Befunden (Kinsey et al., 1954; Levin, 1975). Hier ist zu berücksichtigen, dass die Angaben von Kinsey (1954) für Geburtsjahrgänge nach 1910 bis etwa 1935 gelten. Verschiedene Befunde sprechen dafür, dass es schwierig ist, Schlüsse über das weibliche Sexualleben verschiedener Generationen miteinander zu vergleichen. Baumeister (2000) macht hierfür die höhere erotische Plastizität bei Frauen verantwortlich. Er postuliert, dass Frauen in ihren sexuellen Vorlieben, ihrer sexuellen Lust stärker von soziokulturellen Variablen beeinflusst sind als Männer. Dies bedeutet auch, dass gesellschaftliche Ereignisse, wie z.B. die sog. sexuelle Revolution einen größeren Einfluss auf das weibliche Sexualleben haben, als auf das von Männern: So berichtet z.B. Laumann (1994) von großen Unterschieden in der Anzahl der Frauen, die vor ihrem 30. Lebensjahr fünf oder mehr Sexualpartner hatten, in der Kohorte die ihre sexuelle Reife vor 1968 erreichten und der Kohorte, die erst nach der sog. sexuellen Revolution geschlechtsreif wurden. Der Anteil

der Frauen mit mehr als fünf Sexualpartner stieg um 80%, während der Anteil der Männer mit mehr als fünf Sexualpartnern um 11% stieg. Die hier untersuchte Stichprobe setzt sich ausschließlich aus Frauen zusammen, die in einem durch die sog. sexuelle Revolution geprägtem Klima aufwuchsen und ist somit nur eingeschränkt mit den Frauen zu Zeiten Kinseys in den USA zu vergleichen. Auch die Daten von Schmidt und Strauß (1998), deuten auf große Veränderungen zwischen den Jahren 1966 und 1981, die dann persisierten. Für die Annahme einer eher idiosynkratisch geprägten Orgasmuskapazität sprechen u.a. die Befunde von Raboch und Raboch (1992), die u.a. zeigen konnten, dass Frauen mit niedrigen Orgasmusraten, diese über die Zeit nur geringfügig erhöhen konnten. Ferner sind vorehelicher Geschlechtsverkehr und frühe Orgasmuserfahrungen Prädiktoren für eine höhere eheliche Orgasmusfrequenz bei Frauen (Kinsey et al., 1953; Darling et al., 1991; Raboch & Raboch, 1992).

Die Daten der vorliegenden Studie sprechen jedoch nicht für eine völlige Unabhängigkeit des weiblichen Orgasmuserlebens vom Beziehungserleben, wie die Ergebnisse der Pfadanalyse deutlich zeigen. Wie schon in der einfachen Korrelationsanalyse sichtbar wurde, gibt es einen signifikanten Zusammenhang zwischen der subjektiv beurteilten Fähigkeit, Bedürfnisse äußern zu können und dem Orgasmuserleben. Die Fähigkeit, Bedürfnisse äußern zu können, wiederum ist eng mit der wahrgenommenen Qualität der partnerschaftlichen Beziehung verbunden. Diese zeigte sich in der einfachen Korrelationsanalyse ebenfalls signifikant positiv assoziiert mit dem Orgasmuserleben. Dieser Zusammenhang wird jedoch offensichtlich über den Zusammenhang zwischen der Fähigkeit, Bedürfnisse zu äußern und der Qualität der Beziehungskommunikation vermittelt, da er in der zusammenführenden Pfadanalyse nicht mehr signifikant ist. Wie bereits erwähnt, beeinflussen sich die Qualität der Beziehungskommunikation und die Fähigkeit, eigene Bedürfnisse zu äußern, wechselseitig. Das Äußern der eigenen Bedürfnisse wird in diesem Falle von der Frau in die gemeinsame Beziehungskommunikation eingebracht und ermöglicht somit eine erfolgreiche gemeinsame Kommunikation, welche sich verstärkend auf das Äußern der eigenen Bedürfnisse auswirkt. Das Bewusstsein der eigenen sexuellen Bedürfnisse ist eine elementare Voraussetzung für das Äußern eben dieser. Und so ist es nicht überraschend, dass es eine hohe positive Korrelation zwischen der Beurteilung der eigenen sexuellen Aufgeklärtheit und der Fähigkeit, Bedürfnisse zu äußern gibt. Über die Fähigkeit, Bedürfnisse zu äußern wird, neben dem Einfluss der subjektiven

Aufgeklärtheit, auch der Einfluss des Familienklimas auf das weibliche Orgasmuserleben vermittelt. Eine interessante Einflussgröße auf das weibliche Orgasmuserleben stellt das Alter dar. Je älter die Frauen der vorliegenden Stichprobe sind, desto ausgeprägter ist ihr Orgasmuserleben. Wohingegen die subjektive Aufgeklärtheit, die Fähigkeit Bedürfnisse zu äußern sowie z. B. die Offenheit im Familienklima negativ mit dem Alter assoziiert sind. Das Alter beeinflusst demzufolge die Fähigkeit, Bedürfnisse zu äußern, einem wichtigen Prädiktor für das Orgasmuserleben, direkt und indirekt negativ, wirkt sich jedoch direkt positiv auf das Orgasmuserleben aus. Es gibt also einen Anteil am Altern der zu einem verbesserten Orgasmuserleben führt, denkbar wären hier mehr Erfahrungen über die Zeit.

Ein weiterer Prädiktor für das weibliche Orgasmuserleben in der vorliegenden Stichprobe ist das Körperbild und zwar in direkter Form und über einen indirekten Pfad über die Fähigkeit Bedürfnisse zu äußern. Dies ist in Übereinstimmung mit den Ergebnisse von Ackard und Kollegen (2000) die zeigen konnten, dass Frauen mit einem positiveren Körperselbstbild sexuell aktiver waren, eine höhere Orgasmuskapazität aufwiesen und mehr Initiative zu sexuellen Aktivitäten zeigten. Es zeigt sich auch in dieser Stichprobe, dass das Körperbild auch ein Prädiktor für die Libido ist. Das Körperbild ist ferner auch mit der Fähigkeit, Bedürfnisse zu äußern, und der subjektiven Aufgeklärtheit positiv assoziiert. Dies unterstreicht den oben erwähnten Aspekt, dass es wichtig ist, seine körperlichen Bedürfnisse zu kennen und zu akzeptieren, um sie adäquat äußern zu können. In einer gelungenen Kommunikation werden die geäußerten Bedürfnisse vom Partner als akzeptiert gespiegelt und im besten Falle befriedigt und somit verstärkt. So zeigt sich auch eine starke Korrelation zwischen der Beziehungskommunikation und dem Körperbild sowie der Fähigkeit, Bedürfnisse zu äußern. Es ist davon auszugehen, dass sich diese drei Variablen wechselseitig positiv beeinflussen und somit den Hintergrund für eine gute Partnerschaft bilden, wie es sich auch in der positiven Korrelation zwischen den drei Variablen und der Beziehungszufriedenheit zeigt.

Bemerkenswert ist, dass, wenn es um den weiblichen Orgasmus geht, der aktiv eingebrachte Anteil der Frau an der sexuellen Kommunikation von entscheidender Bedeutung ist. Für eine therapeutische Arbeit mit Frauen mit einem beeinträchtigten Orgasmuserleben würde sich daraus ableiten, dass die Arbeit an den eigenen

kommunikativen Fähigkeiten möglicherweise eine erfolgreiche Interventionsstrategie darstellen könnte.

Diese Ergebnisse bekommen vor dem Hintergrund der sozialen Konstruktion des weiblichen Orgasmus eine besondere Bedeutung. Das von Lewandowski (2001) beschriebene Orgasmusparadigma beschreibt den Orgasmus u.a. als einen Qualitätsindikator zum einen für den sexuellen Akt als auch für die sexuelle Partnerschaft. In eine ähnliche Richtung geht auch die Argumentation von Angier (1999), die die These vertritt der weibliche Orgasmus stelle möglicherweise eine unbewusste Entscheidungsinstanz für die Eignung des Sexualpartners als potentieller Lebenspartner oder zumindest potentieller Vater dar. Versuche, über endokrinologische Argumente einen Zusammenhang zwischen dem Orgasmus und dem menschlichen Bindungsverhalten aufzuzeigen, waren bisher nicht erfolgreich. Es konnte kein Zusammenhang zwischen dem Oxytocyngpiegel und dem Orgasmus nachgewiesen werden. Schedlowski und Kollegen (2002) konnten in ihren Versuchen nur einen Anstieg des Prolaktinlevels bei beiden Geschlechtern kurz nach dem sexuellen Höhepunkt feststellen. Die Autoren nahmen an, dass dem Prolaktinspiegel eine Feedbackfunktion zukommt, und so die sexuelle Lust nach dem Orgasmus dämpft (Schedlowski & Krüger, 2002). Diese Befunde erinnern an eine Replik von Tiefer (1994) auf das sog. „Orgasmusparadigma“ : „...sometimes I think the purpose of the focus on orgasm is to help people know when sex is over – otherwise they would have to make mutual decisions –And that might be to awkward.“ [...*gelegentlich erscheint es mir so, dass die Fokussierung auf den Orgasmus, dabei helfen soll, zu wissen, wann der Sex vorbei ist – sonst müssten gemeinsame Entscheidungen getroffen werden und dass könnte heikel werden.*] (Tiefer, 1994, S.41).

Die Analysen der vorliegenden Stichprobe zeigen den Orgasmus als eher idiosynkratisch geprägt und legen nahe, dass der weibliche Orgasmus sich nicht als Beziehungsindikator eignet.

An dieser Stelle sei auf ein mögliches daraus resultierendes Problem hingewiesen. Es konnte gezeigt werden, dass ein eingeschränktes Orgasmuserleben mit einer höheren Rate an Schuldgefühlen assoziiert ist. Orgasmus und Verantwortungszuschreibung bilden offensichtlich ein sehr komplexes Gefüge: Einerseits scheint die Orgasmusfähigkeit eher idiosynkratisch, andererseits führt eine alleinige Verantwortungsübernahme zu Schuldgefühlen und hemmt so das

Orgasmuserleben: Der Orgasmus ist jedoch keine Ware, die Frau zu liefern verpflichtet ist!

5.2.2. *Libido*

Nur wenige bzw. keine sexuellen Gedanken scheinen bei sexuell zufriedenen Frauen „das Übliche“ zu sein. (Cawood & Bancroft, 1996). Basson (2002) postuliert, dass Frauen sexuelles Begehren eher reaktiv als spontan zeigen. In neutraler Stimmung sucht oder nimmt die Frau sexuelle Stimuli, wie z.B. die Erregung des Partners wahr, und entwickelt dadurch den Wunsch nach Sexualität. Diesen Wunsch formt sie in ihrem Sinne aus. D.h., ihr Begehren konkretisiert sich z.B. in dem Wunsch nach physischer oder subjektiver Erregung. Die folgende Erfahrung sexueller Befriedigung, emotionaler Nähe und die Befriedigung des Partners sind starke Motivatoren, das nächste Mal erneut sexuell zu reagieren. Manchmal werden die motivierenden Faktoren auch durch ein spontanes Lustgefühl begleitet. Dieses spontan entstehende Lustgefühl, ebenso wie das Lustgefühl, das aus der Erregung der Frau erwächst, setzt Basson (2002) mit den Postulaten Kaplans (1979) des biologisch begründeten, spontanen Verlangens nach Sexualität und dem Verlangen, verursacht durch externe Reize, gleich. Die von Baumeister (2000) zusammengetragenen Befunde und Argumente sprechen für diese Annahme Bassons. Zumindest belegen sie, die größere Beeinflussbarkeit der weiblichen Sexualität durch Kontextreize, aber auch durch soziokulturelle Faktoren. Unter diesen Prämissen bedeutet die Betrachtung der vorliegenden Ergebnisse zu den Prädiktoren der Libido, eine Betrachtung möglicher Faktoren, die es einer Frau erlauben, sexuelle Wünsche zu entwickeln. D.h. mögliche Reize als erotisch stimulierend wahrzunehmen.

Ähnlich wie beim Orgasmuserleben zeigen sich das Körperbild, die Qualität der Beziehungskommunikation und die Fähigkeit, eigene Bedürfnisse zu äußern, als signifikante Prädiktoren für die Libido der hier befragten Frauen. Anders als beim Orgasmuserleben jedoch zeigt sich ein schwacher negativer Zusammenhang zwischen dem Alter und der Libido. Ard (1979) fand in seiner Längsschnittstudie an Paaren über 20 Jahre hinweg, eine höhere Zufriedenheit bei den Frauen mit der gesunkenen Frequenz sexueller Aktivitäten als bei den Männern der Studie. Baumeister (2000) bietet im Sinne seiner Plastizitätshypothese als Interpretation an, Frauen würden sich in ihrem Begehren den realen Umständen und objektiven Möglichkeiten besser anpassen können als Männer. Und tatsächlich findet sich auch für die vorliegende Stichprobe ein

signifikant negativer Zusammenhang ($r = -.16, p < .05$) zwischen der Häufigkeit partnerschaftlicher sexueller Aktivitäten und dem Alter. Eine mögliche Interpretation wäre demnach, dass die vorliegenden Daten trotz ihres Querschnittscharakters, Unterstützung für die These einer weiblichen sexuellen Plastizität liefern. Diese Richtung der Interpretation wird u.a. durch den fehlenden Zusammenhang zwischen dem Körperbild und dem Alter gestützt. Der negative Einfluss des Alters lässt sich demnach nicht auf einen Rückgang der subjektiven Attraktivität zurückführen. Und auch das Anwachsen des Orgasmuserlebens mit dem Alter dürfte eher zu der Annahme verleiten, dass es in diesem Zuge zu einer Zunahme der Libido kommt. Der gefundene Zusammenhang ist jedoch numerisch eher klein, was an der begrenzten Altersspanne der Stichprobe nach oben liegen könnte. Zudem verringert sich der Anteil des Alters an der Erklärung der Varianz der Libido im Pfadmodell verglichen mit der schrittweisen Regressionsanalyse. Dies bedeutet, dass das Alter isoliert betrachtet ein Risikofaktor für eine reduzierte Libido darstellt, jedoch durch andere Variablen ausgeglichen werden kann. In Frage kämen hierfür die Fähigkeit, Bedürfnisse äußern zu können und das Gefühl gut sexuell aufgeklärt zu sein. Ungeachtet dessen, ist es ein bemerkenswertes Ergebnis dieser Untersuchung, dass sich die Libido und das Orgasmuserleben mit dem Alter unterschiedlich entwickeln.

Ein weiterer signifikanter Prädiktor für die weibliche Libido der vorliegenden Stichprobe ist die subjektive Aufgeklärtheit, die neben ihren Assoziationen mit dem Körperbild und der Fähigkeit, Bedürfnisse zu äußern auch einen direkten Pfad zur Libido aufweist. Dieses Ergebnis wird vor den eingangs erläuterten Überlegungen plausibel. Eine weniger genuine als vielmehr durch Kontextreize geprägte Libido impliziert eine stärkere Bedeutung von Lernprozessen. Hrdy (2002) berichtet von einer Studie in der Frauen zu unterschiedlichen Zeitpunkten ihres Zyklus mit erotischem Videomaterial konfrontiert wurden: Frauen zum Zeitpunkt der Ovulation reagierten stärker mit sexueller Erregung als Frauen zu anderen Zeitpunkten ihres Zyklus. Wurde das gleiche Material ein zweites Mal gezeigt, so reagierten die Frauen genauso stark wie beim ersten Mal, nun jedoch unabhängig vom Zykluszeitpunkt. Die Frauen reagierten auf die erinnerte Erregung der ersten Konfrontation. Dieses Beispiel verdeutlicht, dass die weibliche Libido nicht nur durch explizite sondern auch durch assoziative Lernprozesse beeinflusst wird. Wie schon gezeigt, besteht nur ein geringer Zusammenhang zwischen der subjektiven Aufgeklärtheit und den hier erhobenen

objektiven Parametern der Aufklärung, wie z.B. die Anzahl der Themen über die aufgeklärt wurde. Die subjektive Aufklärung spiegelt somit möglicherweise den Erfahrungshintergrund der befragten Frauen wieder. Damit ist gemeint, dass sich Frauen mit einer größeren Variationsbreite an Erfahrungen, und damit ist nicht ausschließlich die Anzahl der Sexualpartner gemeint, das Gefühl haben, sich mit sexuellen Dingen generell und ihrer eignen Sexualität im speziellen gut auszukennen. Dieses Gefühl entsteht vorzugsweise bei Frauen, die über einen offenen Umgang mit sexuellen Themen in ihrer Herkunftsfamilie berichten. Es zeigen sich signifikant positive Zusammenhänge zwischen der Offenheit im Umgang mit sexuellen Themen in der Herkunftsfamilie der Frauen sowie der Liberalität der Einstellungen im Elternhaus der Frauen mit der selbsteingeschätzten Aufgeklärtheit. So schaffen die Erfahrungen über den Umgang mit Sexualität in der Herkunftsfamilie, indem sie der Frau ein gesundes sexuelles Selbstbild ermöglichen, eine Grundlage für das Ausreifen sexuellen Verlangens und die Entwicklung einer starken Libido. Die Bedingungsvariablen in der Herkunftsfamilie scheinen jedoch keine Prädiktoren für die Libido, das Orgasmuserleben oder die sexuelle Zufriedenheit der befragten Frauen zu sein. Dennoch bilden sie einen „Nährboden“ auf dem sich spätere sexuelle Erfahrungen zu einem gesunden und als befriedigend empfundenen Sexualleben entfalten können, da sie auch, wie schon diskutiert, positiv mit der Qualität der Beziehungskommunikation und der Fähigkeit Bedürfnisse zu äußern assoziiert sind.

Es zeigt sich also, dass auch eine offene und als konstruktiv erlebte Kommunikation mit dem Partner eine Voraussetzung für das Erleben sexueller Lust und das Ergreifen der sexuellen Initiative für die befragten Frauen darstellt. Auch dieses Ergebnis lässt sich vor dem eingangs erläuterten Gedanken einer kontextgesteuerten Libido erklären. In der Skala „Beziehungskommunikation“ ist auch die Häufigkeit sexueller Kommunikation erfasst. Ist es für ein Paar selbstverständlich, offen und häufig über Sexualität zu sprechen, so kann sich diese Kommunikation positiv auf die weibliche Libido auswirken, indem der positiv akzentuierte sexuelle Inhalt der Kommunikation als Auslöser für das weibliche sexuelle Verlangen fungiert. Die Fähigkeit, seine eigenen Bedürfnisse zu äußern ist hierfür eine wichtige Voraussetzung und auch ein Prädiktor für die Libido der befragten Frauen. Auch diese beiden Prädiktoren entwickeln sich vor dem Hintergrund des familiären Umgangs mit sexuellen Themen.

5.2.3. Sexuelle Zufriedenheit

Nach der schrittweisen Regressionsanalyse bleiben vier Prädiktoren auf die sexuelle Zufriedenheit, die alle ungefähr gleich große Anteile zur Aufklärung der Varianz beitragen. Dazu zählen das Orgasmuserleben und die Libido. Auf diesen Zusammenhang wird im nächsten Kapitel näher eingegangen werden. Auch in der Pfadanalyse zeigt sich, dass neben dem Orgasmuserleben und der Libido vor allem die Beziehungszufriedenheit und die Qualität der Beziehungskommunikation Prädiktoren für die sexuelle Zufriedenheit der befragten Frauen sind.

Es ist zu vermuten, dass die sexuelle Zufriedenheit einen Teil der Beziehungszufriedenheit repräsentiert. Die Beziehungszufriedenheit wurde über zwei Items erhoben, die zum einen die generelle Beziehungszufriedenheit und zum anderen die aktuelle Beziehungszufriedenheit in der letzten Woche vor dem Ausfüllen des Fragebogens erfassen. Es kann nicht geklärt werden, welche Kriterien, die Frauen der Beurteilung ihrer Beziehungszufriedenheit zugrundelegten. Es ist jedoch davon auszugehen, dass die sexuelle Zufriedenheit ein wichtiger Aspekt dabei war. Dass die Qualität der Beziehungskommunikation ein Prädiktor für die sexuelle Zufriedenheit ist, scheint plausibel, insbesondere vor dem Hintergrund, dass in die Skala „Beziehungskommunikation“ zum großen Teil Items zur sexualitätsbezogenen Kommunikation eingeflossen sind. Eine aktive und erfolgreiche Kommunikation führt zu einem konstanten Rückversicherungsprozess, in dem die eigenen Vorstellungen, Unzufriedenheiten und Wünsche reflektiert und umgesetzt werden können. Unerwartet ist in diesem Zusammenhang, dass die Fähigkeit, Bedürfnisse zu äußern keinen direkter Prädiktor für die sexuelle Zufriedenheit ist. Sie leistet also keinen zusätzlichen Beitrag zur Varianzaufklärung der sexuellen Zufriedenheit neben den Zusammenhängen mit der Beziehungskommunikation und der Beziehungszufriedenheit. Ähnliches gilt auch für z.B. die subjektive Aufgeklärtheit und das Körperbild, die nur indirekt mit der sexuellen Zufriedenheit assoziiert sind. Die Ergebnisse implizieren, dass für eine Verbesserung der sexuellen Zufriedenheit von Frauen, die Arbeit mit dem Paar und insbesondere der partnerschaftlichen Kommunikation eine geeignete Intervention darstellen könnte. Weiterhin lässt sich vorsichtig formulieren, dass sexuell unzufriedene Frauen wahrscheinlich auch mit ihrer partnerschaftlichen Beziehung unzufrieden sind.

5.2.4. Zusammenfassung

Bisher wurden die Libido, das Orgasmuserleben und die sexuelle Zufriedenheit separat betrachtet. Es zeigt sich jedoch auch, dass das Orgasmuserleben und die Libido, neben der Beziehungszufriedenheit und der Qualität der Beziehungskommunikation Prädiktoren für die sexuelle Zufriedenheit sind. Da es sich um eine Querschnittsuntersuchung handelt, lassen sich natürlich keine Aussagen über die Richtung der Zusammenhänge machen. Eine größere Libido ist mit einer höheren Frequenz sexueller Aktivitäten verbunden, und damit auch mit einer höheren Wahrscheinlichkeit, positive sexuelle Erfahrungen zu machen und gegebenenfalls negative Erfahrungen durch neue positive Erfahrungen auszugleichen. Ebenso führen vermehrte sexuelle Aktivitäten zu einer höheren Orgasmuswahrscheinlichkeit, die wiederum zur sexuellen Zufriedenheit beitragen kann und so oder direkt die Libido erhöhen. Ferner ist denkbar, dass einfach eine hohe sexuelle Zufriedenheit zu einer Steigerung des sexuellen Verlangens und des Orgasmuserlebens führt. Libido und Orgasmuserleben erscheinen wie Attribute, die die Frau in die sexuelle Beziehung mit einbringt und welche, wenn sie sich dort entfalten können und adäquat gewürdigt werden, zur sexuellen Zufriedenheit beitragen. Dabei sind die Libido und das Orgasmuserleben mit dem Körperbild, dem Gefühl des Aufgeklärtheits, der Fähigkeit Bedürfnisse zu äußern, der Qualität der Beziehungskommunikation und mit dem Alter der Frauen assoziiert. All diese Faktoren tragen also indirekt zur sexuellen Zufriedenheit der befragten Frauen bei. Ferner sind sie durch den erfahrenen Umgang mit Sexualität in der Herkunftsfamilie, hier erfasst durch die erinnerte Offenheit und Liberalität in den Einstellungen der Eltern, geprägt. Die berichteten Erfahrungen im Elternhaus sind die Variablen, bei denen man aufgrund der Chronologie von Kausalwirkungen ausgehen kann. Insofern lässt sich schlussfolgern, dass in der Herkunftsfamilie eine Grundlage für eine positive sexuelle Entwicklung gelegt wird. Zur besseren Veranschaulichung werden die Zusammenhänge in Abb. 15 noch einmal graphisch zusammengefasst:

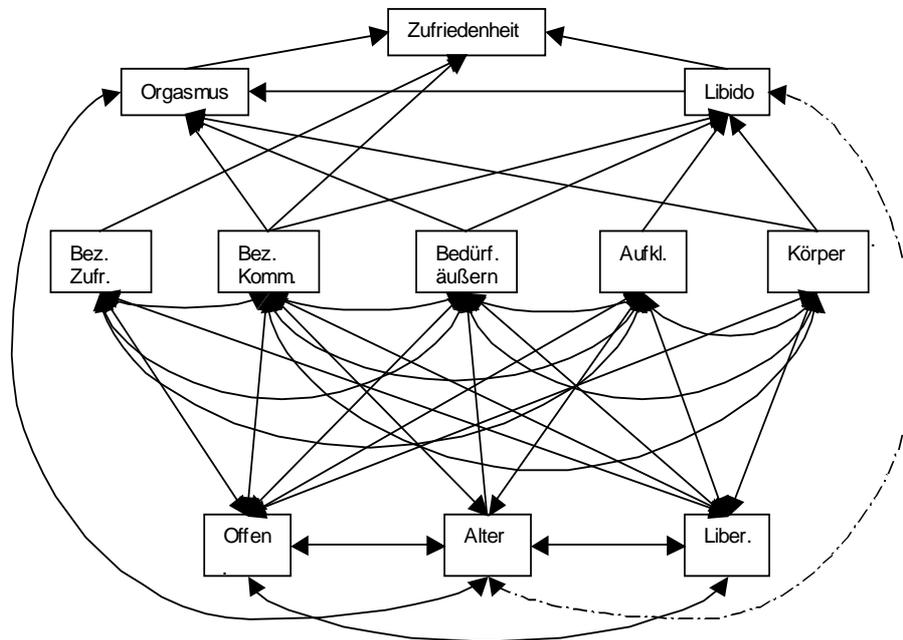


Abb. 15 Modifizierte Darstellung der Pfadanalyse

Die Befunde der vorliegenden Stichprobe und deren Zusammenhangsanalysen zeichnen ein sehr komplexes Bild des gesunden weiblichen Sexualerlebens. Die geringe Gesamtaufklärung in den Regressionsanalysen, zeigt jedoch auch, dass offensichtlich viele Aspekte noch nicht erfasst wurden. Gesundes weibliches Sexualerleben entzieht sich einfachen Beschreibungskategorien, es ist multikausal beeinflusst und wird demnach auch immer nur im begrenzten Maße vorhersagbar sein, nicht nur für den jeweiligen Partner sondern auch für die Frau selbst. Es wird deutlich, dass das Beziehungsgefüge der einzelnen Einflussfaktoren äußerst komplex ist, und einfache Methoden (z.B. Querschnittsanalyse) dem nicht gerecht werden. Ergebnismodellierungen, wie die hier vorgestellte, führen eindringlich vor Augen, dass einfache Antworten auf Fragen nach dem „Geheimnis“ der weiblichen Sexualität oder auch nur des weiblichen Orgasmus oder des weiblichen Lusterlebens nicht möglich sind. Andererseits bietet eben diese Diversifizierung der Einflussfaktoren ein breites Spektrum an Interventionsmöglichkeiten, die von Informationsvermittlung über Selbstsicherheitstraining bis zu Körperwahrnehmungsübungen oder paartherapeutische

Interventionen reichen. Die Vielzahl der relevanten Aspekte und Zusammenhänge bedeutet einerseits eine höhere Vulnerabilität aber in sich auch die Möglichkeit einer hohen Adaptations- und Kompensationskapazität. So kann sich z.B. durch dysfunktionale familiäre Bedingungen ein negatives sexuelles Körperbild bilden, welches dann jedoch durch zusätzliche Aufklärung und positive Beziehungsstrukturen ausgeglichen wird.

Wenn man die Debatte der letzten zehn Jahre zu den Themen Sexualität und Geschlechtsidentität überschaut, fällt ein Trend sofort ins Auge: der Abbau normativer Konzepte. Einerseits ist jede Frau eine Expertin ihrer sexuellen Erfahrungen. Andererseits fühlt sich jede Frau verunsichert darüber, wie weit ihr Expertentum sich mit dem anderer Frauen deckt, aber auch darüber, welche Instanzen und Normen ihre eigenen Einschätzungen über diese Erfahrungen prägen. Die vorliegenden Ergebnisse unterstreichen die Notwendigkeit Frauen zu Experten ihrer Sexualität zu machen. D.h. sie zu ermutigen, sich in erster Linie an den eigenen Erfahrungen zu orientieren.